

Shortlist für den 1. Werner-Bräunig-Literaturpreis

Christian Stahl

Madeleine Prahs

Isabella Straub

Johannes Lindhorst

Judith Pfeifer

Martine Lombard

Vorjury: Andreas Paschedag, Gunnar Cynybulk, Angela Drescher, André Hille

Hauptjury (Abendjury): Jenny Erpenbeck, Burkhard Müller, Angela Drescher

13. März 2010, 18-22 Uhr, Horns Erben Leipzig (Arndtstraße 33)



Christian Stahl,

geboren 1965, arbeitete nach einem Studium der Philosophie und Psychologie als Buchhändler, Übersetzer, Sachbuchautor, Rezensent und Online-Redakteur. Vereinzelt Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften. Lebt in Wien und schreibt an einem Roman.

Einfach schwierig (Roman)

„Eine Geschichte besteht aus drei Teilen: Anfang, Wirrwarr, Schluss.“

(Philip Larkin)

Mit einer Hauptfigur wie Paul Morasch kann es naturgemäß leicht passieren, dass das Wirrwarr des Mittelteils noch etwas intensiver ausfällt als üblich. Dabei möchte Morasch einfach nur von Gedanken und Ereignissen unbehelligt auf einer Bank sitzen und seinen Lebens-Ennui pflegen. Aber man lässt ihn nicht. Vier Tage im Leben von Paul Morasch, gescheiterter Student und Agnostiker gegenüber allem und jedem. In einer kleinen, ebenso unerträglich idyllischen wie katholischen Universitätsstadt versucht er eine möglichst einfache Existenz zu führen. Aber im Verlauf der Handlung erfährt er das Leben als einen tückischen Gegenspieler, der ihn mit mehr oder minder subtilen Manövern ins Dasein zu verstricken versucht. Die Trümpfe, die das Leben dabei ausspielt, sind vor allem eine zunehmend altersschwache und lebensmüde Großtante, eine vielleicht schwangere Geliebte, ein hyperaktiver, umbauwütiger Vermieter, ein mit dem hiesigen Klerus in einem Kleinkrieg sich befindender Künstler. Am Ende muss Paul Morasch einsehen, dass das Leben eine emotionale Gleichgültigkeit auf Dauer nicht zulässt. Seine sich steigernde Wut auf die Absurdität der Existenz entlädt sich am Ende in einer ebenso absurden Tat.

„Gemeinsam schweigen können. Das findet Morasch noch schöner als miteinander reden müssen. Die Stückchen, die er mit der Gabel vom Kuchenrest heruntersticht werden kleiner und kleiner. Und er kaut an jedem einzelnen herum mit einer Ausdauer, die man heroisch nennen könnte. Wenn jeder Bissen, denkt er, halb so groß ist wie der letzte, kann ich eine ganze Ewigkeit an diesem Mohnkuchen weiteressen.“

Noch einmal das fremde Frauenlachen, von schräg hinten, aber Morasch kann sich beherrschen, den Kopf nicht danach zu drehen. Das Lachen hat scharfe Kanten und er fürchtet, dass ihr Schweigen, das wie eine schillernde Seifenblase zwischen ihm und Fanny schwebt, gleich mit einem kleinen Ffrrzz zerburst.“



Madeleine Prahs,

geboren 1980 in Chemnitz. Sie ist dort und am Ammersee aufgewachsen. 2007 erhielt sie das Stipendium der Autorenwerkstatt Prosa des Literarischen Colloquiums Berlin, 2008 den Kulturförderpreis für Literatur der Stadt Landsberg am Lech.

Nachbarn (Roman)

Anne verlässt die DDR gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrem Bruder, noch vor dem Fall der Mauer. Sie probiert die erste Cola ihres Lebens und findet: Die BRD schmeckt gut. Hans, ein republikflüchtiger Kunsthistoriker mit Stasivergangenheit, führt ein geordnetes Leben in Bonn. Hanna, von Beruf Bibliothekarin, erwartet sehnsüchtig den Fall der Mauer, um eine noch offene Rechnung begleichen zu können; für ihren Lebenspartner, den Bauzeichner Matthias würde die Öffnung der ostdeutschen Grenze allerdings einen großen Verlust bedeuten. Und während seine Arbeitskollegen die neue „Grenzenlosigkeit“ kaum erwarten kann, kämpft der Alte, Jolesch, mit der Angst vor dieser möglichen Veränderung. Das Anwachsen von Freiheit bedeutet für ihn das Anwachsen von Komplexität und damit Verunsicherung.

Nicht Ost oder West, sondern Heimat, Identität, Verlust und Gewinn – das sind die Koordinaten innerhalb derer sich diese fünf Hauptfiguren bewegen. Der Roman beschreibt das Leben der Protagonisten in der Zeit vor und während der Wiedervereinigung. Die einzelnen Episoden sind zwar durch verschiedene Erzählstränge miteinander verbunden, sie werden jedoch, innerhalb ihrer Ordnung, immer wieder durch den Prozess der Erinnerung, sei er linearer oder bruchstückhafter Art, durchbrochen. Und so ist es die Vergangenheit, die die Gegenwart zu einem fragilen Konstrukt macht.

„Sie fühlte seinen schneidenden Blick auf ihrem Gesicht, wie er daran herauf und herunter fuhr, als wäre die Haut das Letzte, was ihn daran hindern könnte, in ihren Gedanken zu lesen.

Sie sah auf den Linoleumboden, der speckig und feist glänzte. Es gab Schöneres, aber sie wollte nicht wissen, welche Augenfarbe ihr Gegenüber hatte.

„Reden Sie mit mir, Anne, reden Sie mit mir. Deshalb sind wir doch hier, um etwas zu erfahren, nicht wahr?“

Sein Verständnis lag in der Luft wie Benzindunst an einer Tankstelle im Sommer, und unmerklich überkam sie ein Würgereiz. Sie atmete tief ein und versuchte an Berge, ans Meer und klare Luft zu denken.“



Isabella Straub

geboren 1968 in Wien, war lange Zeit Journalistin bei einer großen österreichischen Tageszeitung, seit 2006 arbeitet sie als selbständige Werbetexterin (Agentur „textbar“) in Klagenfurt am Wörthersee. Sie war Teilnehmerin der Leondinger Literaturakademie und erhielt mehrere Journalisten-, Medien- und Kurzgeschichtenpreise. Veröffentlichung u.a. im Luftschacht Verlag.

Glänzende Aussichten

„Ich bin die Bügel-Schlampe. Das haben Sven und Andi am Vormittag beschlossen. Mir soll's recht sein. Sven ist Requisiteur und Regisseur in Personalunion, Andi ist der Kameramann. Und ich bin neu hier. Das macht nichts, sagt Sven und deutet ein Lächeln an. ‚Jeder fängt mal klein an.‘ Ich hoffe, er spielt damit nicht auf meinen Busen an.

Ich trage ein Hauskleid mit psychedelischem Rhombenmuster, darunter einen Straps Gürtel, Strapse und Bett-Stiefeln in Leder-Optik. Die ersten zweieinhalb Minuten muss ich hinter dem Bügelbrett stehen und so tun, als würde ich ein Handtuch bügeln. Dabei soll ich mir mit der Zunge über die Lippen lecken und die Augen rollen. Bügeln, lecken, rollen, in genau dieser Reihenfolge. Das krieg ich hin.

Ingrid ist die Staubsaug-Schlampe. Vor der Wirtschaftskrise hat sie in der PR-Abteilung von Pharmatech gearbeitet. Wir lernten einander im Café Landtmann bei der Pressekonferenz ‚Neue Wege in der Tinnitus-Therapie‘ kennen. Ingrid legte eine Schiedsrichterpfeife als Giveaway auf jede Pressemappe. Ich saß an der Stirnseite des U-förmigen Tisches vor meinem Block und drehte die Pfeife zwischen den Fingern und sagte: ‚Das ist aber jetzt nicht Ihr Ernst.‘

Während ich bügle, muss Ingrid so lange Staub saugen bis sie von einem zufälligen Gast überrascht, mit einem Swiffer-Tuch gekitzelt und schlussendlich ordentlich übers Knie gelegt wird. Dabei kann Ingrid sehr gut staubsaugen! Immerhin hat sie bereits in den in den Folgen 8 bis 12 der Hausfrauenschlampen die Hauptschlampe gegeben.

Hausfrauen-Hauptschlampe zu sein ist eine Auszeichnung, sagt Ingrid, während wir vor dem Spiegel stehen und die Augenbrauen in Kometenschweif-Form zupfen. Hauptschlampe zu sein bedeutet: Im Mittelpunkt knien und sämtliche Begierden um sich scharen wie der gute Hirte seine Schäfchen, wobei das Hausfrauendasein rasch zugunsten des Schlampendaseins in den Hintergrund rückt: Zwei Minuten Hausfrau versus 88 Minuten Schlampe - da zahlt es sich erst gar nicht aus, das Bügeleisen einzuschalten, denke ich während wir uns die Wimpern tuschen, Ingrid die oberen, ich bin schon bei den unteren. Bevor das Bügeleisen richtig heiß ist, hat sich der Angelpunkt der Handlung doch bereits Richtung Bett verschoben.

Die Sonne steht hoch am Himmel. Sven notiert auf einem Flipchart die Chronologie der Auftritte.

A + C

A + B + C

A solo

B + C

B + A

A ist Ingrid, B bin ich, C ist Leonardo.“



Johannes Lindhorst

geboren 1960 in Berlin, Berufsausbildung als Feinmechaniker, Studium am Deutschen Literaturinstitut Leipzig, lebt als freier Autor, Texter und Lektor in Berlin. Veröffentlichungen von Essays, Kurzprosa und Erzählungen in Zeitschriften (u.a. „Sinn und Form“ und „neue deutsche literatur“) und Anthologien.

Niemandsland (Roman)

Hans-Joachim Kleinert, kurz Hajo, Jahrgang 1955, Computerspezialist, hat von 1981 bis 1987 bei den sogenannten Speziellen Beschaffungsorganen der Stasi gearbeitet und auf konspirativen Wegen Computertechnik, die dem Embargo unterlag, aus dem westlichen Ausland beschafft. Sein Ansprechpartner im Westen ist Giacomo Granduomo gewesen, ein italienischer Kommunist mit familiären Beziehungen zu höchsten Kreisen in Wirtschaft und Militär. Im Jahre 1987, nach einer Reise nach Usbekistan, auf der Hajo Kleinert seltsame Entdeckungen macht, wird er plötzlich von all seinen Aufgaben entbunden und in das Werk VEB Pedanta versetzt, in eine Abteilung, die auf mühselige Weise mit Computern im Eigenbau Anschluss an das „Weltniveau“ herzustellen versucht.

„Auf dem Weg zurück sitzt er fest. Das Werk, noch fern, ist im Dunst nur zu ahnen. Die Kreuzung ist gesperrt. Verkehrspolizisten stehen weiß auf ihren Podesten. Blaulicht rotiert. Es geht nicht mehr weiter. Nicht nach vorn, nicht zurück, nicht nach links, nicht nach rechts. Ein Zustand, der, einmal eingetreten, sofort als ewig erscheint. Wie auf Knopfdruck versackt er ins Dämmern. Traumbild der Agonie. Stillstand der Zeiten, der Welt. Über den Autoschlangen braungraue Nebel. Und vergeblich ist alles Treten aufs Gaspedal, nur der Motor heult auf und macht die graubemühten Grenzer aufmerksam, so dass sie ihre Hälse recken und einander Zeichen geben, Befehle rufen, um den Störer zu identifizieren, den Aufmucker ... der sie nicht hört in seinem Blechkasten, in den die Heizung bläst, der nur die Atemstöße sieht, die weiß verwehen vor ihren Gesichtern und ihre Anspannung verraten, ihre Furcht – und ihre Gefährlichkeit. Denn sie stehen mit dem Rücken zur Wand. Da ist die Mauer, hinter der ihre (und natürlich auch seine) Macht endet. Die Mauer ist nicht dick, so zehn, zwölf Zentimeter vielleicht. Und hoch ist sie auch nicht. Dreieinhalb Meter, mehr nicht. Das ist es, was sie so nervös macht. Was auch die Wartenden nervös macht, so geduldig sie auch auszuharren scheinen in ihren Fahrzeugen aus Blech oder Presspappe, so gleichmäßig auch all die Automotoren brummen oder töffen, so ungerührt hinterwärts ihre weißgrauen Abgasföhnchen aufsteigen. Er spürt ein Zucken im Fuß, er muss sich ans Lenkrad krallen, um nicht doch einfach loszurasen, einen halben Meter vorwärts wenigstens, dem Skoda vor ihm ins unaussprechlich hässliche Heck ... Gerade genug Wut ist in ihm, dieses Stehen hier nicht auszuhalten – und aber immer noch genug Angst (oder Lust?), um es dennoch zu ertragen. Hat er, Hajo Kleinert, doch gerade vor einer halben Stunde seinem Führungsoffizier gesagt, dass er nicht mehr zu den wöchentlichen Treffen im Haus der Elektroindustrie erscheinen werde. Nein, von jetzt ab nicht mehr. Aber dies ist ja ein Satz gewesen, der nach weiteren Sätzen verlangt hat, nach Begründungen und Argumenten, ja sogar nach Offenbarungen und Bekenntnissen persönlichster Art, die herausgezwungen werden mussten, wenn diese Aussage Bestand haben und nicht unter dem bleiernen Blick dieses Hauptmanns von der Abteilung III wieder zerbröckeln sollte. Mindestens zehn oder fünfzehn solcher Argumente, solcher Erkenntnisse und Bekenntnisse hat er tatsächlich mit der Faust auf die Tischplatte mit der Häkeldecke geknallt, vor das unbewegte Gesicht dieses Pappkameraden, eines nach dem anderen, mit immer länger werdenden Pausen dazwischen, in denen die klirrenden Kaffeetassen Zeit gehabt hatten, sich etwas zu beruhigen – und er Zeit, sich genau zu überlegen, ob er den nächsten Satz auch noch sagen wollte.“



Judith Pfeifer

geboren 1975, lebt in Wien, sie ist Texterin und Sängerin der Band „maronif“, schreibt Lyrics und Lyrik, Prosa, Essayistisches, Theaterstücke. 2007/2008 absolvierte sie die Leondinger Akademie für Literatur. 2002 erhielt sie den Bruno Kreisky Anerkennungspreis für das politische Buch und 2009 das Autorenstipendium der Stadt Wien. Zuletzt erschien von ihr „sehnsucht: südsee“.

NeuLand (Roman)

„Zehn, neun, acht sieben, sechs, es kracht schon gewaltig. Philomena kann Weltkriege verhindern, geht öfter einer zu Boden. Letztens erst vor drei Monaten und zwei Tagen, da verteidigte einer zwei gegen eine Bande von fünf, wurde dabei am Kopf verletzt. Die schlimmen Gedanken nachher, als Passanten nicht halfen, als sie sagten, er solle froh sein, dass nicht mehr passiert sei, als er ängstlicher geworden war, als er sich fragte, ob man immer der Dumme ist, wenn man hilft. Nicht dumm genug, weiß Philomena, deshalb geht es nur, wenn sie eine Lovebomb auf alle wirft, dann müssen sie sich lieben. Beißt in ein Käsebrötchen. Beißt ins Gras, obenauf Kresse. Wie oben so unten, die Revolution gegen die unten, da oben gehört mal aufgeräumt. In Frankreich rebellieren sie gegen die Mächtigen, hier gegen die Schwächeren, nicht gegen die da oben. Sie wissen nicht, wie widerstehen, schon gar nicht aus der Geschichte heraus, gibt kein Oben, nur Unten. Nimmt die Kresse vom Käse. Supergutgirl wird mit heute aufhören, die Zeitungen zu lesen, liest immerzu Zeitung und ist stets zu spät dran, das Schlimmste zu verhindern. Wird aufhören mit Lesen, dann weiß sie nicht mehr, wann es zu spät ist. Fünf, vier, drei, zwei eins, jemanden umarmen, den, der neben dir steht, Jan steht neben dir. Philomena umarmt Jan, happy new year! Und dann Sybille, die neben ihr steht, auf ein glückliches Neues. Ihre Sektgläsern stoßen aneinander, sie klirren so schön. Zwei tanzen Walzer. Es ist gut. Ist doch alles gut. Die ganze Welt tanzt.“

Nichts, denkt Herbert, soviel nichts. Er nimmt ein Blatt Papier. Yoga schreibt er. Dann Allen Ginsberg. Dann Ich. Um das Ich macht er einen Kreis. Auch um Allen Ginsberg kommt ein Kreis. Um das Nichts, ein Kreis. Nichts ist wichtiger als nichts. Ein Kreis, noch ein Kreis und noch ein Kreis. Insgesamt malt er acht Kreise. Er liest, was in den Kreisen steht: Allen Ginsberg's Supermarket, ich, Nichts, ist, wichtiger, als, Nichts, Yoga. Kreis. Aichinger. Kreis. Spiegel. Punkt. Kreis. Leben. Kreis. Das kritzelt er in denselben Kreis zu Leben. Das steht über den Rand. Der Kreis ist zu klein. Das muss (so) sein, denkt Herbert, das Leben ist größer, konkreter als nur Leben. Mein Leben. Ein Kreis. Véronique. Kreis. Essen. Kreis. Bist, was du isst. Kreis. Isst du totes Chicken, bist du totes Chicken. Frauen in den Avocados, Babies in den Tomaten. Herbert im toten Chicken. Das tote Chicken im Herbert. Living Vegan for Dummies, will er sich besorgen. Wie es sich wohl anfühlt, das Leben für immer ohne Fleisch? Ohne totem Fleisch, mit Véronique? Nichts ist wichtiger als. Nichts. Er muss an nichts denken, erzählen wie es war, das Nichts. Das hat noch keiner geschafft.“



Martine Lombard

geboren 1964 in Dresden, lebt mit ihrer Familie in Straßburg. Sie ist Übersetzerin und arbeitet für den Fernsehsender ARTE.

Das Spielzeug (Roman)

Straßburg, Gegenwart. Paul (Anfang fünfzig) bewohnt in Straßburg eine enge Dachkammer. Im Erdgeschoss liegt das Haushalts- und Drogeriewarengeschäft und im ersten Stock die Wohnung seiner Tante und Stiefmutter Hedwig, der das ganze Haus mitsamt Geschäft gehört. Ihr Tod bedeutet für ihn nach jahrzehntelanger Ausbeutung als billige Arbeitskraft im Laden Befreiung und materielle Unabhängigkeit.

Doch sofort taucht sein Cousin Fred mit seiner neunjährigen Tochter Emélie auf. Als Alleinerbe nimmt er Paul Haus und Laden. Paul verpasst die Möglichkeit eines Ausbruchs und ist erneut in seiner Diener-Routine gefangen.

Paul hat einen guten Draht zu der phantasievollen, aufgeweckten Emélie. Oft erzählt er ihr von einem wundervollen Spielladen, in dem es die unglaublichsten Dinge zu kaufen gibt – in Wirklichkeit der Spielladen seiner Eltern, mit denen er als kleiner Junge im Osten Deutschlands lebte, bis er während eines Ferienaufenthaltes bei der damals kinderlosen Hedwig in Straßburg von ihnen getrennt wurde - durch den Mauerbau, wie er sich Jahre später zusammenreimte

„Wie lange hatte er sie im Arm gehalten? Minuten? Eine Sekunde?“

Er taumelte durch die Hintertür hinaus auf den Hof, zur Kastanie, unter der die Kawasaki stand. Die zweite, seit Fred hier eingezogen war. Das Sattelleder brannte unter seiner Hand. Er schaute einen Moment in die Sonne, die gleich hinter der Hauswand verschwinden würde, dann bockte er das Motorrad ab und schob es ins Treppenhaus. Sofort fingen die Schläge im Keller wieder an.

Als er die Dachkammer aufschloss, hing die Luft noch verbraucher als sonst in den Schrägen. Er öffnete die Luke, spürte den Luftzug an seinen Wangen. Gegenüber das Blaurosa des Abendhimmels.

Er drehte den Wasserhahn auf und hielt den Mund unter den dünnen Strahl. Das Wasser war lau, roch und schmeckte chemisch. Er trank, ohne abzusetzen.

Als er sich aufrichtete, traf er seine Augen im Rasierspiegel. Wassertropfen rannen zwischen den graugeschipperten Bartstoppeln. Unter dem Kinn das leichte Pochen der Ader, Nachhall von Félicies flüchtiger Nähe.

Er wollte ihren Duft festhalten. Schweißig und nach einer unbekanntenen Feuchte, über der ihr Parfüm wie ein lästiges Kleidungsstück lag, das er weggerissen hatte. Unter der dünnen Haut ihres Sonnentops hatte er die Rundung ihrer Brust gefühlt und seine aufsteigende Lust in ihrem Haar vergraben.

Die Lust, Freds Freundin in seinem Arm zu halten.“